

Bernadette Breunig: Wissenschaftliche Mitarbeiterin Fachbereich Praktische Theologie

Risiko Liebesbeziehung? – Warum Menschen Co-Eltern-Familien gründen

Ein Kind zu bekommen und eine Familie zu gründen, gehört zu den Träumen und Wünschen von gut zwei Drittel der jungen Menschen heute.ⁱ Noch nie waren dabei die Möglichkeiten derart vielfältig. Ein neueres Modell der Familie(ngründung) ist Co-Elternschaftⁱⁱ: zwei (oder mehr) Freunde gründen gemeinsam eine Familie, ohne jedoch ein Liebespaar zu sein. In diesem Blogartikel sollen zwei fiktive Personen – nennen wir sie Mia und Peter – auf ihrem Weg hin zur Co-Elternschaft begleitet werden.ⁱⁱⁱ

Peter

Für Peter war schon immer klar, dass er unbedingt einmal Kinder haben möchte. Eine Frau und eigene Kinder gehörten für ihn selbstverständlich zu seinem Lebensplan dazu. Die richtige Partnerin ließ jedoch auf sich warten. Als er dann auf die 40 zugeht war ihm klar: er muss eine Entscheidung treffen. Will er noch Kinder oder nicht? Und wenn ja: wie und mit wem?

Er meldet sich auf Datingportalen an, trifft sich mit einigen Frauen, aber eine längerfristige Liebesbeziehung oder gar die Gründung einer gemeinsamen Familie kann er sich mit ihnen nicht vorstellen. Er empfindet auch deren Ansprüche und Erwartungen an ihn und an die gemeinsame Beziehung oft als Belastung.^{iv} In seinem Freundes- und Bekanntenkreis erlebt er außerdem oft genug mit, wie Kinder unter der Trennung der Eltern leiden.

Peter überlegt sich, ob es nicht einen anderen Weg geben könnte, seinen Kinderwunsch zu verwirklichen. In einer Fernsehdoku hört er zum ersten Mal über das Modell Co-Elternschaft. Für ihn klingt das nach einem vernünftigen Weg, um eine Familie zu gründen, ohne dabei das „Risiko“ einer Liebesbeziehung einzugehen.

Er recherchiert im Internet und stößt auf die Seite familyship.org, auf der sich Menschen mit Kinderwunsch ähnlich einem Datingportal kennenlernen können.^v Nachdem er sich dort registriert hat, sucht er nach Frauen aus seiner näheren Umgebung, die ihm sympathisch sind. Einige Monate später lernt er Mia kennen.

Mia

Mia ist Mitte 30. Ob sie einmal Kinder haben möchte oder nicht, war für sie bis vor Kurzem kein wichtiges Thema. Sie war schon in verschiedenen Partnerschaften mit Männern und auch Frauen, aber irgendwie hat es nie so richtig gepasst.

Nun bekommen immer mehr ihrer Freund*innen eigene Kinder und auch in Mia wächst der Wunsch, Mutter zu werden. Während die meisten ihrer Freund*innen den „klassischen Weg“ der Familiengründung in einer heterosexuellen Liebesbeziehung wählen, kennt sie auch zwei lesbische Paare, die ihr Kind mit Hilfe eines Samenspenders bekommen haben. Eine Samenspende ist jedoch für Mia keine Option, weil sie möchte, dass ihr Kind den eigenen Vater von Anfang an kennt und eine Beziehung zu ihm aufbauen kann. Außerdem möchte sie keine alleinerziehende Mutter sein, sondern eine gleichberechtigte Elternschaft mit dem Kindsvater leben.

Von Freunden hört sie das erste Mal von „Co-Parenting“ und von familyship.org. Sie meldet sich dort an, schreibt einige Männer an, trifft sich mit ihnen und lernt schließlich Peter kennen.

Mia und Peter: zwei „Freunde“ und ihr gemeinsames „Projekt Kind“

Peter ist Mia sofort sympathisch. Sie haben das Gefühl, schon ewig miteinander befreundet zu sein und reden offen darüber, wie sie sich ihre künftige Familie vorstellen. Ihre Wünsche und Erwartungen passen gut zusammen. Sie wollen versuchen, gemeinsam in einer Art Wohngemeinschaft zu leben und sich die Aufgaben in etwa gleichberechtigt aufteilen. Sie sind sich auch einig, dass ihr Kind nicht auf natürlichem Weg gezeugt werden, sondern in einer Klinik durch künstliche Befruchtung. Schließlich sind sie kein Liebespaar und wollen auch keines werden, sondern ihre Beziehung ist rein freundschaftlich. Ihr Fokus liegt auf dem gemeinsamen „Projekt Kind(er)“ und nicht auf ihrer Beziehung.

Familie sein ohne „Risiko Liebesbeziehung“

Familie ist dabei für Mia im Unterschied zu kurzlebigeren Liebesbeziehungen ein lebenslang andauerndes „Projekt“:

„also für mich ist Familie was [...] bis zum Ende meines Lebens ne, das hält so lange und so plane ich das auch und ich hab da aber auch so ne Zuversicht. Bei einer Partnerschaft denke ich mir immer, ja gut, das kann schon auch mal wieder auseinandergehen“.^{vi}

Einige Zeit später ist der Traum von einer eigenen Familie für Mia und Peter Realität geworden und ihr Sohn Leon wird geboren. Von außen betrachtet könnte man ihre Familie als eine „ganz normale Familie“ sehen. Nur wer die Familie näher beobachtet oder kennt, wird bemerken, dass die beiden kein Liebespaar sind oder je waren, sondern nur durch eine freundschaftliche Beziehung und vor allem das gemeinsame „Projekt Kind“ verbunden sind.



Und was ist mit dem Kind?

Ob Mia und Peter gute Eltern für ihren Sohn Leon sind? Diese Frage werden wir erst in einigen Jahren beantworten können, wenn wir die Kinder selbst fragen können und wissenschaftliche Studien zur längerfristigen Entwicklung von Kindern in Co-Eltern-Familien^{vii} vorliegen.

Mia und Peter haben sich ganz bewusst für das Eltern-Sein entschieden und ihre Erwartungen frühzeitig besprochen. Keine schlechten Ausgangsvoraussetzungen für eine gute Eltern-Kind-Beziehung – aber was ist mit ihrer Beziehung zueinander? Wie wird sich ihre Freundschaft entwickeln? Hält sie auch den Herausforderungen des Familienalltags über viele Jahre hinweg stand? Und was bedeutet es für ihre Familie, wenn möglicherweise neue PartnerInnen hinzukommen?

Wie kann das Abenteuer Familie gelingen?

Familie ist immer ein großes Abenteuer mit ungewissen Ausgang. Ob das für Co-Eltern-Familien mehr gilt als für traditionelle Familien, die auf einer Liebesbeziehung von Mann und Frau basieren, wissen wir (bisher) nicht. Vielleicht ist es auch sogar umgekehrt, und die heute mit Erwartungen überfrachteten Liebesbeziehungen werden zum Risiko für die Stabilität von Familien?

Die Erfahrungen der (potenziellen) Co-Eltern mit der Fragilität von Liebesbeziehungen sollten in jedem Fall auch der theologischen Familienethik zu denken geben. Dabei wird es nicht darum gehen, der traditionellen Familie ihren Wert abzusprechen, sondern anzuerkennen, dass Familie möglicherweise auch in anderen Formen gelingen kann. Denn das Gelingen von Familie, auch wenn diese „nur“ auf einer Freundschaft basiert, hängt letztlich entscheidend davon ab, dass (christliche) Werte wie Verlässlichkeit, Verantwortung füreinander, gegenseitiger Respekt und Liebe, gelebt werden.

Mag. Bernadette Breunig, Projektmitarbeiterin im FWF-Projekt „Co-Parenting Websites and Children’s Rights in Assisted Reproductive Technology“ an der Universität Salzburg, Fachbereich Praktische Theologie, Mail: bernadette.breunig@plus.ac.at.

ⁱ Vgl. Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun/Schneekloth, Ulrich/Leven, Ingo/Wolfert, Sabine/Utzmann, Hilde, *Zusammenfassung der Shell-Jugendstudie*, unter: https://www.shell.de/about-us/initiatives/shell-youth-study/_jcr_content/root/main/containersection-0/simple/simple/call_to_action/links/item0.stream/1642665739154/4a002dff58a7a9540cb9e83ee0a37a0ed8a0fd55/shell-youth-study-summary-2019-de.pdf.

ⁱⁱ Die Soziologin Christine Wimbauer versteht unter Co-Parenting, „wenn zwei oder mehr Menschen (egal welchen Geschlechts) bewusst zusammen eine Familie gründen (im Sinne von gemeinsam Kinder haben) und gemeinsam Elternverantwortung übernehmen, ohne dass sich die (beziehungsweise alle) Eltern wechselseitig lieben. Die biologischen (genetischen und leiblichen) und meist gleichzeitig auch rechtlichen Eltern leben dabei nicht in einer gemeinsamen Paarbeziehung und sind einander nicht in höchstpersönlicher Liebe verbunden (vgl. auch Wimbauer 2017; Schlender 2019; Bender/Eck 2020). Sie sollten sich im Regelfall auch möglichst nicht früher romantisch geliebt haben, denn sonst würde es sich um mittlerweile bereits altbekannten ›Patchworkfamilien‹ nach Scheidung oder Trennung handeln.“ Wimbauer, Christine, *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*, Bielefeld 2021 (X-Texte zu Kultur und Gesellschaft).

ⁱⁱⁱ In diesem Beitrag werden die Ergebnisse verschiedener qualitativer Interviews in narrativer Form präsentiert und geben die Aussagen verschiedener Interviewpartner*innen wieder. Weder „Mia“ noch „Peter“ sind identisch mit interviewten Personen, sondern beide stellen fiktive Personen dar, in deren Darstellung die Überlegungen und Erfahrungen mehrerer Interviewpartner*innen einfließen. Eine wissenschaftliche Darstellung der durchgeführten qualitativen Interviews mit (potenziellen) Co-Eltern wird in Kürze noch veröffentlicht.

^{iv} Dies deckt sich mit den Forschungen u.a. von: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt am Main 1990 (Suhrkamp-Taschenbuch 1725); Höllinger, Stephanie, *Ansprüche an Ehe und Partnerschaft. Ein theologischer Beitrag zu einer beziehungsethischen Herausforderung* 2018 (Studien der Moralthologie Neue Folge, Band 11); Illouz, Eva/Adrian, Michael, *Warum Liebe endet. Eine Soziologie negativer*

Beziehungen, Berlin 2018; Kaufmann, Franz-Xaver, *Strukturwandel der Familie - Eine soziologische Analyse (1997)*, in: Kaufmann, Franz-Xaver (Hg.), *Bevölkerung – Familie – Sozialstaat*, Wiesbaden 2019, 131–146

^v Auf familyship.org finden sich nähere Informationen zur Seite selbst. Die Interviewpartner*innen wurden über den Mailverteiler dieser Webseite ausfindig gemacht. Nach Auskunft einer der Betreiberinnen der Seite, Frau Dr. Wagner waren im Juli 2022 insgesamt gut 14.000 User*innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz registriert. Über zwei Drittel hiervon waren Frauen, nur knapp ein Drittel Männer. Die große Mehrheit der Nutzer gab als sexuelle Orientierung „heterosexuell“ an, aber auch homosexuelle Personen waren mit knapp 3000 Personen vertreten. Eine deutlich geringere Zahl war entweder „bi“, „queer“ oder „trans“.

^{vi} Dieses Originalzitat stammt aus einem der Interviews.

^{vii} Umfassende Studien zum Wohlergehen von Kindern in verschiedenen Familienformen (U.a. Lesbisch oder schwule Paare mit Kinder, Solo-Mütter) finden sich bei: Golombok, Susan, *Modern families. Parents and children in new family forms*, Cambridge 2015. Demnach ist vor allem die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung entscheidend, weniger die Familienform. Ob sich dies jedoch auch auf Co-Parenting übertragen lässt, ist mangels längerfristiger Forschungen hierzu bisher nicht feststellbar; Eine quantitative Studie zu Motiven von Co-Eltern hat Golombok mit ihrem Team schon unternommen: Jadva, Vasanti/Freeman, Tabitha/Tranfield, Erika/Golombok, Susan, *'Friendly allies in raising a child': a survey of men and women seeking elective co-parenting arrangements via an online connection website*, in: *Human reproduction* 30 (2015), 1896–1906